

Anja Guck-Nigrelli

Editorial



Psychoanalyse im Widerspruch

34. Jahrgang, Nr. 1, 2022, Seite 5–9

DOI: 10.30820/0941-5378-2022-1-5

Psychosozial-Verlag



Impressum

Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)

ISSN 2699-1543 (digital)

www.psychosozial-verlag.de/piwi

34. Jahrgang, Nr. 67, 2022, Heft 1

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2022-1>

Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelber-
ger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Lily Gramati-
kov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig, Sabine
Metzger, Konstanze Müller-Gerlach, Gerhard
Schneider, Rolf Vogt

Leitender Redakteur:

Parfen Laszig

redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5
D-69115 Heidelberg
Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Mit der Annahme des
Manuskriptes erwirbt der Verlag das aus-
schließliche Verlagsrecht auch für etwaige
spätere Veröffentlichungen.

Verlag:

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstraße 10
D-35390 Gießen
Telefon: 06 41/96 99 78 26
Telefax: 06 41/96 99 78 19
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabo: 29,90 Euro (zzgl. Versand)

Einzelheft: 19,90 Euro (zzgl. Versand)

Studierende erhalten 25% Rabatt (gegen
Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-
raums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den
Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de,
Einzelbestellung beim Verlag oder über den
Buchhandel.

Anzeigen:

anzeigen@psychosozial-verlag.de

Es gelten die Preise der aktuellen Mediada-
ten. Sie finden sie im Downloadbereich auf
www.psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Halbjährlich

Copyright:

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co.
KG, Gießen

Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-
lenangabe nur nach Rücksprache mit den
Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte,
auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 67, 34 (1) 2022, 5–9

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2022-1-5>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Es schlägt einem oft die Sprache, wenn wieder einmal Nachrichten über schwerwiegende Grenzverletzungen in Institutionen an die Öffentlichkeit dringen und Einblick in die Abgründe des menschlichen Miteinanders geben. Wie konnte das passieren? Aber nach dem erschreckenden Aufruhr setzt meist auch bald wieder Verstummen und Vergessen ein. Dieses Muster scheint für Traumatisches/Destruktives schlechthin beobachtbar zu sein. Seine Wellenbewegungen dürften dem Aufschrei der Beschädigten nach Gehörtwerden und den dann einsetzenden erstickenden und verleugnenden Abwehrbewegungen der Schädigenden sowie dem Schweigen oder Desinteresse der Mitlaufenden geschuldet sein. Dabei ist es nichts Neues, dass es in psychotherapeutischen Behandlungen oder in Lehranalysen zu Fehlern, Abstinenzverletzungen, Grenzüberschreitungen und Grenzverletzungen kommen kann. Dies gilt für psychoanalytische Institutionen ebenso wie für andere Institutionen mit familiären, hierarchischen Strukturen und moralischem Auftrag. Wir wissen darum und wollen es nicht wissen – vielleicht um unsere eigenen entsprechenden Impulse auszublenden (»Turning a blind eye« nennt J. Steiner [1985] diese Form der Verleugnung) oder, sofern wir uns darauf einlassen sollten, um der Freisetzung heftigster bedrohlicher Gefühle zu entgehen.

Vor 27 Jahren erschien eine Ausgabe von *Psychoanalyse im Widerspruch* mit dem Titel *Grenzüberschreitung, Missbrauch* anlässlich eines Panels des IPP Heidelberg-Mannheim im Zusammenhang mit den damals bekannt gewordenen Grenzverletzungen des ehemaligen Leiters des AKJP-Instituts Heidelberg sowohl am Kinderinstitut wie auch am IPP Heidelberg. Anfang 2019 beauftragte das AKJP-Institut das Institut für Praxisforschung und Projektberatung München mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Übergriffe. Die vorliegende Ausgabe legt eine Zusammenfassung des zu Jahresbeginn erschienenen Forschungsberichts vor, womit in der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs und Machtmissbrauchs durch den ehemaligen Leiter des AKJP-Instituts ein entscheidender Schritt in Richtung eines Neuanfangs gemacht wurde.

Warum aber musste so viel Zeit vergehen? Welche Schwierigkeiten führten dazu, dass so lange und so hartnäckig geschwiegen wurde? Und kann die »Krankheit des Schweigens« überhaupt überwunden werden?

Auf diese Fragen finden sich Antworten in den Beiträgen der vorliegenden Ausgabe. Neben dem o.g. Forschungsbericht und zwei Beiträgen, die sich dem komplexen Spannungsfeld von zwischenzeitlich neu geschaffenen Strukturen zur Anerkennung von Grenzüberschreitungen und weiter wirksamen individuellen und institutionellen Abwehrformationen widmen und einen Ausblick auf Präventionsmaßnahmen geben, umfasst die Ausgabe einen weiteren Meilenstein: die erste Studie in der Geschichte der Psychoanalyse zur Auswirkung von Ethikverletzungen auf ein gesamtes Institut von Burka et al. Der Artikel bringt es auf den Punkt: Der Missbrauch eines Einzelnen ist der Missbrauch vieler – wir sitzen alle in einem Boot. Und da Ausbildung immer im Rahmen von Institutionen stattfindet, erweist sich dabei die Gruppe der KandidatInnen als die verletzlichste und schutzbedürftigste, zumal diese letztlich auch um die eigene Ausbildung fürchten müssen.

Auch wenn die Psychoanalyse eine hohe Expertise ihr Eigen nennen kann, menschliches Miteinander zu verstehen, enthebt dies die ausübenden PsychoanalytikerInnen nicht von der ständigen Selbstreflexion (allein und mit anderen – und mit aufnahmebereiten Augen und Ohren) angesichts der vielfältigen Belastungen durch ihre tägliche Arbeit. Die AutorInnen des vorliegenden Heftes stimmen alle darin überein, dass nur eine öffentliche und mit anerkennender Zeugenschaft einhergehende Aufarbeitung das Schweigen nach Grenzverletzungen in einer psychoanalytischen Institution durchbrechen kann. Neben der weiteren Sensibilisierung für die ethische Dimension des Berufs und der kontinuierlichen Arbeit an der Fehlerkultur zielen die von ihnen aufgezeigten Präventionsmaßnahmen alle auf einen transparenten und authentischen Umgang mit Grenzverletzungen und die Etablierung triangulierender Prozesse sowie transparenter, demokratischer Strukturen. Dies dürfte ebenso für jedes einzelne Mitglied der psychoanalytischen Gemeinschaft gelten. Denn im Kleinen wie im Großen: Wenn wir nicht gegen die »Krankheit des Schweigens« ankämpfen, arbeiten wir am eigenen Untergang.

Vielleicht erweist es sich in Zukunft als notwendig, im Dienste der Fehlerkultur und Selbstfürsorge noch mehr Räume für den Austausch der professionellen Befindlichkeit unter den BehandlerInnen zu schaffen, wo über das gesprochen werden kann, was uns bei der Arbeit persönlich bewegt und belastet und uns die eigenen Grenzen aufzeigt. Möglicherweise gilt es dabei aber auch, unsere bisherigen Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung kritischer zu beleuchten und offener miteinander zu besprechen, was die BehandlerInnen an eigenen Anteilen in das Übertragungsgeschehen einbringen.

Dass Änderung möglich ist, zeigt der 2019 veröffentlichte und nun in der deutschen Übersetzung (Johanne Förster) vorliegende Artikel von Jane Burka et al., »Von der Redekur zur Krankheit des Schweigens«, der die Ergebnisse einer Untersuchung der Auswirkungen von Ethikverstößen zweier leitender Mitglieder an einem psychoanalytischen Institut vorstellt. Die AutorInnen beschreiben ihren mühsamen Weg (neun Jahre!), ausgehend von der »Krankheit des Schweigens« nach den Ethikuntersuchungen, über den Entschluss zur Durchführung freiwilliger Mitgliederinterviews und deren heilsame Wirkung bis hin zur Präsentation der Ergebnisse vor den Institutsmitgliedern und schließlich auch auf einem IPA-Kongress. Der Missbrauch, so ihr Befund, hatte das Institut »wie ein Erdbeben« in seinen Grundfesten erschüttert und beschädigt: die gesamte Gemeinschaft war davon betroffen. In den anschließenden Überlegungen zur traumatischen Wirkung von Grenzverletzungen an psychoanalytischen Instituten (hier schildern sie eindrücklich ihr zwischen Schweigepflicht und Transparenz oszillierendes, aufwühlendes und beharrliches Ringen um gemeinsames Verstehen, zumal in der AutorInnengruppe alle mit dem Trauma in Zusammenhang stehenden Gefühle durchlebt und auch aus-/gehalten werden mussten – bis hin zur nicht restlos zu klärenden Wahrheit) konstatieren die AutorInnen, dass diese grundsätzlich mit der Ethik der Fürsorge brechen: Schwerwiegende Grenzverletzungen verstoßen gegen das Inzesttabu, durchsetzen somit das Gruppenunbewusste mit Urszenenfantasien und psychotischen Ängsten und beeinträchtigen das symbolische Denken sowie die Fähigkeit zum Containment. Der Artikel unterstreicht die Verantwortung psychoanalytischer Institute, eine ethische Kultur aufzubauen. Letztlich ist die Pionierarbeit der AutorInnen ermutigend, denn das betroffene Institut fand von der »Krankheit des Schweigens« wieder zurück zur Redekur.

Waltraud Nagell geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie man im Umgang mit ethischen Grenzverletzungen in der psychoanalytischen Ausbildung und Profession »Den Kreislauf des Scheiterns durchbrechen« und zu neuen Denkansätzen gelangen kann. Ausgehend vom Bewusstsein um die kollektiven Schwierigkeiten psychoanalytischer Institute im Umgang mit Grenzverletzungen schildert die Autorin die Entwicklungen der letzten Jahre (Etablierung von Ethikleitlinien, Ethikkommissionen innerhalb der Fachgesellschaften, die unabhängige Beratungsarbeit des Ethikvereins) wie auch die tiefen Dilemmata der Beschädigten, Schädiger und Institutionen, die sich entlang von Angst- und Schuldabwehr der Aufarbeitung und Aufklärung von ethischen Grenzüberschreitungen in den Weg stellen. Neben der unabdingbaren Anerkennung der erfolgten Grenzverletzung, deren Aufarbeitung durch unabhängige Dritte und dem transparenten Umgang mit

dem Geschehenen plädiert sie – im Sinne einer kontinuierlichen Aneignung und Überschreibung der normativen Ethik hin zu einer persönlichen ethischen Haltung – für die ständige Etablierung triangulierender Prozesse, etwa in Form von »Denkwerkstätten« zur Auseinandersetzung mit ethischen Fragen und Behandlungsfehlern oder in Form von regelmäßigen Instituts-supervisionen und Großgruppen, ebenso für triangulierende Anlaufstellen für KandidatInnen, um letztlich auch den Kreislauf der transgenerationalen Weitergabe zu durchbrechen.

Andreas Renzel rekapituliert in seiner Eigenschaft als ehemaliger Ethikbeauftragter des AKJP-Instituts Heidelberg und als Begleitperson des u. g. Forschungsprojekts in seinem Text »Everybody knows« den Forschungsbericht des IPP München zur Aufarbeitung der Grenzverletzungen und sexuellen Gewalttaten, die der ehemalige Leiter »H.M.« des AKJP-Instituts Heidelberg begangen hat. In seinem sehr persönlichen und beherzten Vorwort verdeutlicht er die ungeheuren Widerstände, die sich über viele Jahre der Anerkennung der Beschädigungen und der Taten entgegenstellten, und die enorme Ausdauer, derer es bedurfte, bis – letztlich angestoßen durch die Strafanzeige durch H.M.s eigene Tochter und die damit erregte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit – 2018 die Entscheidung zur Aufarbeitung fallen konnte. Die von ihm beigefügte Zeittafel der Geschehnisse gibt hier Orientierung, ist aber auch für die Lektüre der Zusammenfassung des Forschungsberichts hilfreich, dessen Inhalt schon allein durch die schiere Auflistung der aus den Studiendaten hervorgehenden Taten H.M.s während seiner Amtszeit (1975 bis 1993) erschlagend ist. Die ForscherInnen identifizieren in ihrer sozialpsychologischen Studie die Systemdynamiken des institutionellen Missbrauchs, wobei sich der Aufarbeitung zunächst die Machtfülle des Täters und seiner Seilschaften, danach die Angst um die Arbeitsfähigkeit und das Überleben des Instituts in den Weg stellten. Die Studie schließt mit Empfehlungen zu einer veränderten Organisations- und Gruppenkultur in psychoanalytischen Institutionen.

In »Unser Umgang mit Grenzverletzungen: Dialektik von Fortschritt und Stagnation« zeigt Giulietta Tibone auf, wie schwierig es auch heute noch ist, eine konkrete Debatte über Grenzverletzungen zu initiieren und aufrecht zu erhalten – auch wenn im letzten Vierteljahrhundert in der BRD die normativen Strukturen geschaffen wurden, dass Grenzverletzungen in psychoanalytischen Kreisen erstmals dokumentiert und sanktioniert werden konnten. Sie verdeutlicht dies einerseits anhand der Problematik der Schweigepflicht und Vertraulichkeit: Ist Verschwiegenheit *conditio sine qua non*, dass Beschwerden überhaupt geäußert werden, so sind den zuhörenden BehandlerInnen oder Vertrauensleuten dadurch die Hände ge-

bunden im Konflikt zwischen Schutz der Betroffenen und dem Wunsch nach Aufklärung und Abwendung weiteren Übels. Andererseits beschäftigt sich die Autorin mit individuellen und kollektiven Abwehrreaktionen (Idealisierung und Loyalität, narzisstische Besetzung von Macht, intransparente interne Strukturen und hierarchischer Druck) und dem resultierenden Empathieversagen, die gravierenden Beschädigungen nicht nur der betroffenen AnalysandInnen, sondern auch der beruflichen Rolle und der Gemeinschaft durch solche Verläufe nachzuvollziehen, und unterlegt dies mit einigen Beispielen aus der Praxis. Tibone unterstreicht die Notwendigkeit, dem Tabuisierten einen sichtbaren Raum in der Gemeinschaft zu geben. Ebenso erforderlich sind die kontinuierliche Arbeit an den Quellen institutioneller Abwehr, das Entwickeln einer authentischen Fehlerkultur, die Inanspruchnahme externer ExpertInnen zur Triangulierung in Krisensituation und kontinuierliche Erinnerungsarbeit.

In der Filmbesprechung geht es zwar nicht um das Schwerpunktthema der Ausgabe, aber doch auch um das Eindringen von Gewalt in den Behandlungsraum. In seiner Interpretation der in 2021 auf ARTE ausgestrahlten Serie *En thérapie* (eine französische Adaptation der israelischen Serie *Be-Tipul*, die in ihren je eine Psychotherapiesitzung umfassenden Folgen das Arbeiten eines Psychoanalytikers während einer persönlichen und gesellschaftlichen Krise schildert) reflektiert Timo Storck zum einen die Frage, wie die Psychoanalyse auf das äußere soziale Geschehen blickt, da die Handlung im November 2015, unmittelbar nach den terroristischen Terroranschlägen u. a. auf das Bataclan beginnt. Somit geht es in Bezug auf Frankreich um das Ringen darum, wie Destruktivität anders als mit Destruktivität beantwortet bzw. wie libidinöse Besetzung wieder möglich werden kann. Zum anderen lässt die Serie den Autor darüber nachdenken, wie sich »Der Schatten auf der Couch« in der inneren Kultur des Behandlungszimmer konstellierte im Verhältnis zwischen konkreter interpersonell-interaktioneller Realität und der subjektiven psychischen Erlebniswelt. Die Couch, so seine Schlussfolgerung, steht eben nicht in ihrem eigenen Mikrokosmos, vielmehr steht die analytische Behandlung – ebenso wie die Realität der Behandelten – in einem nicht nur mikro-, sondern auch makrosozialen Zusammenhang.

Das Heft schließt mit den Rezensionen zu *Anerkennung, Zeugenschaft und Moral* von Jessica Benjamin (Angelika Mauss-Hanke) und *Wohin mit der Mütterlichkeit* von Silvia Cramerotti-Landgraf (Erika Butzmann).

*Für die Redaktion
Anja Guck-Nigrelli*